

Rav Frand zu Paraschat Bo 5784

Ergänzungen: S. Weinmann

„Ungefähr“ Mitternacht?

Als Mosche Rabbejnu die letzte Plage ankündigte, bediente er sich folgender Wortwendung: „So hat G`tt gesprochen: Um Mitternacht herum (keChazot haLajla) werde Ich durch Ägypten hindurchziehen [Schemot 11:4].

Raschi erklärt zur Stelle, dass Mosche die Zeit nicht exakt angeben wollte (obwohl G-tt ihm 'in der Mitternacht' gesagt hatte). Falls nämlich Pharao`s Astrologen sich in ihrer Berechnung irren würden, so würden sie diese Ungenauigkeit sicherlich G`tt oder Mosche zuschreiben und sagen 'Mosche ist ein Lügner'. Dies geschah vor dem Zeitalter der Uhren und sicherlich vor dem Zeitalter der präzisen Digitaluhren. Eine Zeitangabe war deshalb immer mit Ungenauigkeit behaftet.

Hätten die Ägypter wirklich gesagt: „Mosche ist ein Lügner“ – „es geschah in Wirklichkeit um 00.02“? Hatten sie in der vergangenen Zeit nicht bereits eine Reihe von 9 Plagen über sich ergehen lassen müssen? Hatte Mosche Rabbejnu nicht jedes Mal bis ins kleinste Detail recht behalten? Muss man wirklich damit rechnen, dass die Astrologen und Ratgeber Pharao`s Mosche einen Lügner nennen werden, nur weil er sich bei der Ankündigung von 'Makat Bechorot' - der Plage der Erstgeborenen - um 2 Minuten irren konnte?

Die Antwort darauf ist, dass die menschliche Natur so beschaffen ist. Der Mensch neigt von Natur aus zum Nörgeln und Makel finden. Sogar bei einem Ereignis, welches für jeden Zeugen eine geistige Inspiration sein sollte, findet er einen Makel. „Seine Krawatte war zerknittert;“ „Seine Zizit schauten hervor;“ „Er benutzte einen grammatikalisch falschen Ausdruck, etc.“

Menschen können Zeugen des Auszuges aus Ägypten sein. Sie sehen wie G`tt in die Geschichte eingreift und die Menschheit ein für alle Mal wissen lässt, dass Er das Geschick der Menschen leitet. Aber es gibt immer die ewigen Neinsager, die Haarspalter, die Besserwisser,

und die Spitzfindigen, welche sagen werden „aber es war 00.02 und er hat Mitternacht gesagt!“

Eine Person, eine Schule, eine Synagoge, oder irgendeine andere Organisation mag wundervolles leisten. Eine Menge wertvoller Errungenschaften kann mit einer kleinen Bemerkung wie „aber hast du die Farbe der Zeitung gesehen, welche sie verschickt haben?“ zunichte gemacht werden. Was für Banalitäten! Welche Spitzfindigkeit! „Aber es war 00.02!“ So ist die menschliche Natur.

Die Gemara [Talmud Traktat Sotah 9b] beschreibt den Ablauf, wie eine Frau – eine Sotah - von der Strafe getroffen wird, die wegen dem Verdacht auf Unsittlichkeit das 'fluchbringende Wasser der Bitternis' trinken musste. Der Ramban hebt hervor, dass dies der einzige Fall in der ganzen Tora ist, in welchem sich ein religiöses Gesetz auf ein zu erwartendes Wunder verlässt. Dies ist eine wundersame Sache. Wenn die Frau schuldig ist, fällt sie buchstäblich in sich zusammen und stirbt, sobald sie von dem Wasser getrunken hat.

Die Gemara erwähnt, dass der Kohen (Priester), wenn er sie warnt, ihr genau sagen muss, was passieren wird: „Dieses fluchbringende Wasser wird in dein Inneres kommen, um den Bauch anschwellen und deine Hüften einfallen zu lassen“ [Bamidbar 5:22]. Wenn der Kohen es etwas anders voraussagen würde – z. B. würde er zuerst die Hüften und dann ihren Bauch erwähnen (wenn es sich dann in Wahrheit umgekehrt verhält) - würden die Leute abschätzig über das Sotah-Wasser sprechen. Mit anderen Worten, erklärt Raschi dort, sie würden die wundersame Krankheit einem anderen Grund zuschreiben, jedenfalls nicht dem Sotah-Wasser.

Seit wann haben Frauen eine heftige, unnatürliche körperliche Reaktion nach dem Trinken von einem Glas Wasser? Dies war offensichtlich ein aussernatürliches Ereignis. Wenn der Kohen jedoch den Ablauf der Plagen, die sie befallen werden, falsch voraussagt, werden die Leugner mit ihrer Hinterfragerei anfangen. „Es ist nichts Wundersames

geschehen. Es ist kein Wunder geschehen. Es hat nicht so stattgefunden, wie er es vorhergesagt hat.“

Dies entspricht der menschlichen Natur. So lassen wir uns beeinflussen. Diese Neigung zerstört jegliche Möglichkeit zu geistigem Erwachen und Inspiration. Darum sagt uns die Tora „um Mitternacht herum“. Mosche Rabbejnu war sich der Leugner, Zyniker und Besserwisser bewusst, die niemandem ihre Begeisterung lassen. Deshalb sagte er: „...um Mitternacht herum“.

Quellen und Persönlichkeiten:

Raschi, Akronym für **Rabbi Schlomo ben Jizchak** (1040-1105); Troyes (Frankreich) und

Worms (Deutschland); „Vater aller TENACH- und Talmudkommentare“.

Ramban: Rabbi Mosche ben Nachman – "Nachmanides" (1194 - 1270); Gerona, Spanien; Erez Jisrael; einer der führenden Toragelehrten (Rischonim) des Mittelalters, einer der Haupterklärer des Chumasch (fünf Bücher Moses), wie Verfasser weiterer Werke in Haschkafa (Kitwej haRamba“n) und Abhandlungen zum Talmud.

Die Bearbeitung dieses Beitrages erfolgte durch Mitarbeiter des Jüfo-Zentrums in Zürich

Copyright © 2024 by Verein Lema'an Achai / Jüfo-Zentrum.

Zusätzliche Artikel und Online-Schiurim finden Sie auf: www.juefo.com und www.juefo.ch

Weiterverteilung ist erlaubt, aber bitte verweisen Sie korrekt auf die Urheber und das Copyright von Autor und Verein Lema'an Achai / Jüfo-Zentrum.

Das Jüdische Informationszentrum („Jüfo“) in Zürich erreichen Sie per E-Mail: info@juefo.com für Fragen zu diesen Artikeln und zu Ihrem Judentum.

Perspetiven zu Tu biSchewat

Die Gemeinsamkeit von Obst und Mensch

Aus: Die Jüdische Zeitung, Nr. 4, 10. Schwat 5778 / 26. Januar 2018 - Ergänzungen: S. Weinmann

Früchte und menschliche Wesen teilen eine ähnliche Eigenschaft: Sie offenbaren beide nur einen Teil ihres Potenzials.

Tu Bi'Schewat, der Beginn des neuen Jahres der Bäume, ist eine festliche Zeit. Doch weshalb? Wir feiern kein neues Jahr für Gemüse oder Pflanzen. Was ist so speziell an den Früchten? Ein Unterschied zwischen Früchten und des Bodenertrags finden wir am Anfang der Tora. Im Gan Eden (Paradies) wurde Adam angewiesen, sich von Früchten zu ernähren: „Und G-tt, der Ewige befahl dem Menschen und sprach: Von jeglichem Baume des Gartens darfst du essen...“ (Bereschit 2:16).

Als Adam sündigte und von seiner hohen Madrega (geistigen Stufe) fiel, wurde auch seine Ernährung auf eine tiefere Stufe gesetzt: „Und zum Menschen sprach er... es sei verflucht der Erdboden um deinetwillen; mit Schmerzen sollst du dich von ihr ernähren, alle Tage deines Lebens! Dornen und Disteln wird sie dir wachsen lassen und du wirst essen das Kraut des Feldes“ (Bereschit 3:17-18).

Die Früchte der Bäume sollten die Menschheit nicht weiter versorgen. Von nun an sollte er von den Gräsern der Felder leben - Weizen, Gerste und andere Körner oder Gemüse. Als Adam dies hörte, wurde er sehr betrübt: „Als Haschem zu Adam sagte, Dornen und Disteln soll sie dir hervorbringen ... tränten seine Augen. Er sagte: Herr des Universums! Ich und mein Esel sollen aus einem Trog essen?“ (Psachim 118a).

Beim Übergang von der Ernährung von Früchten zu einer von Bodenerträgen erkannte Adam, dass er dem Status der Tiere nahegekommen ist. Schauen wir uns den Unterschied ein wenig genauer an.

Mehr als das Auge erfassen kann

Ein Mensch wird „Adam“ genannt, da er aus der „Adama“ (Erde) - geschaffen wurde. Dies macht

Sinn, bis wir in Betracht ziehen, dass auch Hunde, Katzen und Schalentiere aus Erde gemacht wurden! Alle Geschöpfe wurden aus Erde geformt - weshalb wird nur der Mensch Adam genannt?

Der Maharal erklärt, dass zwischen dem Menschen und der Erde Ähnlichkeit besteht. Betrachten wir ein Stück Land mit kahler Erde. Es erscheint eigenschaftslos, lebenslos. Man kann tief graben und dennoch nichts ausser Erde finden. Doch wenn man wartet und zuschaut, entdeckt man ein unglaubliches Phänomen. Pflanzen und Blumen wachsen scheinbar aus dem Nichts. Selbst riesige Bäume können sich entwickeln — woher kommen sie? Die Erde hat ein enormes verborgenes Potenzial in sich, viel mehr als das Auge fassen kann. Schauen wir uns nun Tiere an. Ein Tier wird in der Tora „Behema“ genannt. Das Wort besteht aus „ba mah“, also „darin, was ist es?“ oder „es ist, was es in sich hat“ – mit anderen Worten: „was du siehst, bekommst du auch“. Was man bei einem Tier sieht, seine Haut, Augen Glieder und Fell – das ist alles. Es gibt keine verborgenen Tiefen bei einem Nilpferd.

Doch der Mensch hat die Fähigkeit, seinen Intellekt weiterzuentwickeln und Taten von uneigennütziger Natur zu vollbringen. Er kann spirituell wachsen, zu einem aussergewöhnlichen Menschen werden. Da ist so viel mehr als das Auge fassen kann. Deshalb wird er nach der Erde benannt. Mensch und Erde sind ähnlich, weil beide verborgenes Potential haben.

Wenn wir Früchte mit Pflanzen und Gemüse vergleichen, sehen wir denselben wesentlichen Unterschied. Wenn Körner und Gemüse gewachsen sind, wird die gesamte Pflanze geschnitten und verzehrt. Was du siehst, ist was du bekommst. Wenn sie konsumiert wurde, bleibt nichts übrig. Es gibt keine Möglichkeit, von dieser Pflanze noch einmal etwas zu produzieren.

Ein Fruchtbaum ist anders. Was man sieht, ist nur ein winziger Bruchteil von dem, was man erhält. Selbst wenn alle Früchte konsumiert wurden, hat der Baum noch weiteres Potenzial.

Er kann weitere Früchte hervorbringen, für viele Generationen.

Adam lebte ursprünglich auf der Stufe der Ernährung von Früchten. Er hatte grosses Potenzial, das darauf wartete, entwickelt zu werden. Doch als er sündigte, fiel er auf eine Stufe, die nur ein wenig höher ist als die der Tiere. Ein Tier hat nichts mehr in sich, als das Auge sieht. Es hat kein grosses spirituelles Potenzial, das für einen kreativen spirituellen Ausdruck genutzt werden kann. Daher ernährt es sich von Pflanzen, die auch kein Potenzial für eine weitere Entwicklung haben. Auf gleiche Weise wurde Adams Kapazität der spirituellen Entwicklung drastisch reduziert.

Von der Erde zum Himmel

Der begriffliche Unterschied zwischen Früchten und Gemüse wird auch in ihrem unterschiedlichen Aussehen ausgedrückt. Obstbäume sind hoch und reichen von der Erde zum Himmel hinauf. Sie repräsentieren das Streben nach spirituellem Wachstum und einem Potenzial, das sich nach weiterer Entwicklung sehnt. Pflanzen und Gemüse hingegen liegen tief unter oder knapp über der Erde; sie repräsentieren die niedrige Körperlichkeit und keinen Drang nach Erhabenheit.

„Adam reichte von der Erde zum Himmel... doch als er sündigte, legte Haschem Seine Hand auf ihn und verminderte ihn...“ (Sanhedrin 38b).

Nun können wir die bildliche Ausdrucksweise der Gemara verstehen. Adam hat ursprünglich aufwärts zum Himmel gereicht, wie die Obstbäume, die grosses Wachstumspotenzial haben. Doch nachdem die Schlange ihn zur Awejra (Sünde) verleitet hatte, wurde dieses Potenzial stark eingeschränkt. Die Schlange selbst, die sich die Sünde ausgedacht hatte, verwandelte sich von einem aufrechtstehenden Geschöpf (wie die Bäume) in eines, das sich im Staub bewegt (wie Pflanzen und Gemüse). Der Mensch geht im Gegensatz zu den Tieren noch aufrecht. Obwohl die Grösse des Menschen reduziert wurde, hat er sein Potenzial zu wachsen und gar seinen ursprünglichen Rang wiederzuerhalten behalten.

Der ägyptische Esel

In seiner Verzweiflung schreit Adam, dass er dieselbe Nahrung wie sein Esel essen muss.

Der Esel heisst in Hebräisch „Chamor“, was auf dem Wort „Chomer – Materie“ basiert. Der Esel ist das „materialistischste“ Geschöpf. Ein Tier, das ausschliesslich seiner physischen Begehren nachgeht. Adam realisierte, dass die Änderung seiner Kost den Herabfall auf eine solche Stufe aufzeigte.

Interessanterweise steht der Esel mit einem bestimmten Volk im Zusammenhang: „Im Land Ägypten.... dessen Fleisch das des Esels ist...“ (Jecheskel 23:19-20)

Mizrajim (Ägypten) war ein von materialistischen Trieben durchdrungenes Volk und wird daher vom Esel repräsentiert. Es fehlte ihnen an Kapazität für spirituelles Wachstum und es überrascht nicht, dass das jüdische Volk Mizrajim als „Land des Gemüses“ in Erinnerung hatte. „Wir erinnern uns der Fische, die wir in Mizrajim umsonst essen konnten; der Gurken und der Melonen, und des Lauches, und der Zwiebeln und des Knoblauchs“ (Bamidbar 11:5). Gemüse, das nicht über das grosse Potenzial der Fruchtbäume verfügt, drückt die Kerneigenschaft von Mizrajim aus. Und daher steht, wenn es mit Erez Jisrael verglichen wird: „Denn das Land, in das du kommst, um es in Besitz zu nehmen, ist nicht wie das Land Mizrajim, aus dem ihr ausgezogen seid, das du, wenn du deine Saat aussäst, mit deinen Füßen bewässern musstest wie einen Gemüsegarten...“ (Dewarim 11:10-12).

Auch der Name von Ägypten – „Mizraim“ – basiert auf dem Wort Mejar - „Einschränkung“ und bezieht sich auf dessen limitierte Kapazität für Wachstum und den Mangel an spirituellem Potenzial.

Der Winter ist der „Seman Hagalut – Exil-Zeitraum“ des Jahres. Doch dieser Abschnitt des Winters ist besonders verbunden mit dem Galut Mizrajim (ägyptischen Exil). Dies wird durch die Paraschot angedeutet, die wir zu dieser Zeit leinen, in denen das Galut Mizrajim behandelt wird. Begrifflich dann, wenn wir auf einer „Gemüse“-Stufe sind, einer, die das Wachsen in Ruchniut (Geistigem) einschränkt.

Deshalb ist das neue Jahr der Obstbäume mit all ihrer spirituellen Wichtigkeit ein Grund für ein grosses Fest.